

## **Französische Vorstädte – Blaming the Victims**

Irritierend an der E-Mail von Henner Hess ist der lockere Ton, in dem erstens die Opfer sozialer Ausgrenzung in der altbekannten Tradition des „Blaming the Victims“ diskreditiert werden und zweitens das Scheitern der Integration von Immigranten behauptet wird. Dazu vier Anmerkungen:

1. Die Gleichung *Respekt* einfordern = Machismo = Faschismus geht aus mehreren Gründen nicht auf. Machos gibt es nicht nur bei Rechten, sondern bei Männern aus dem gesamten politischen Spektrum. Den Machismo der rebellierenden Jugendlichen muss Hess mühselig aus einer Internetseite ausgraben, die mit den Unruhen in den französischen Vorstädten nichts zu tun hat. Ist da der Machismo des Innenministers Sarkozy, der das „Gesindel .... wegkärchern“ wollte, nicht viel offensichtlicher und viel gefährlicher, zumal er über den Kärcher in Form von Polizeitruppen auch verfügt? Und was ist überhaupt dagegen einzuwenden, dass Jugendliche Respekt einfordern, die die Erfahrung sozialer Ausgrenzung und vielfacher Demütigung – in der Schule, auf dem Arbeitsmarkt, mit der Polizei – gemacht haben? „Sicher, man muss jetzt ein Minimum an Sozialpolitik wiederherstellen, Diskriminierung bekämpfen, unwürdige Polizeipraktiken beenden und besonders die städtische Segregation stoppen, die unser Land mehr und mehr bestimmt. Aber vor allem ist es unverzichtbar, eine ganze Bevölkerungsgruppe anzuerkennen und zu respektieren, sie nicht als Problem zu betrachten, sondern als Bürger unseres Landes“ – so das Fazit der französischen Soziologen

Lapeyronnie und Mucchielli (2005) in einem Artikel über die Unruhen. Ist das auch Machismo?

2. „Ihre Begeisterung für die Rap-Musik behandelt man mit Furcht und Herablassung“ (Lapeyronnie/Mucchielli 2005). Das gilt erst recht für ihre *Aktionsformen*. Angriffe auf öffentliche Gebäude wie Schulen, Sozialeinrichtungen und Polizeireviere und das Anzünden von Autos sind tatsächlich keine Mittel der politischen Auseinandersetzung, die Sympathien in der übrigen französischen Gesellschaft wecken. Wie die Aufstände in den Ghettos nordamerikanischer Städte haben auch die Unruhen in den französischen Vorstädten etwas Selbstzerstörerisches. Aber ist das nicht leicht zu verstehen, dass Jugendliche Schulen angreifen, die zu Orten der „internen Ausgrenzung“ (Bourdieu u.a. 1997: 527) geworden sind, die ihnen Schulabschlüsse und Maßnahmen bieten ohne Aussicht auf einen Job? Oder Sozialeinrichtungen, die die Folgen einer Jugendarbeitslosigkeit von bis zu 50 Prozent bearbeiten sollen, aber nicht zur Lösung des Problems „Jugendarbeitslosigkeit“ beitragen (Wacquant 2004)? Und die Polizei, die viele Jugendliche nur noch als rassistischen Feind erleben? Bleiben die Autos. Als die Anzahl zerstörter Autos in Politik und Medien zum wichtigsten Indikator für das Ausmaß der Unruhen geworden war, mussten sie weiter angegriffen werden, sollte dem Aufstand Nachdruck verliehen werden. Warum Autos überhaupt zum Ziel der Attacken geworden sind, dafür bieten sich eine Reihe von Erklärungen an: Autos sind leichte und überschaubare Ziele, sie sind angestrebte, aber für viele unerreichbare Statussymbole und sie können als Symbole für eine Mobilität verstanden werden, die Jugendlichen ohne Zugang zum Arbeitsmarkt versagt ist.

Hess illustriert das Selbstzerstörerische der Unruhen mit drei Beispielen: der Frau, der das Auto abgefuckelt wurde, dem Unternehmer, dessen Autohaus zerstört wurde, und einer rumänischen Immigrantin. Aber halt. Was sagt die rumänische Immigrantin anderes als das, was typischerweise Immigranten der ersten Generation sagen, nämlich dass sie hart gearbeitet und sich nicht beschwert haben? Eine solche Haltung, die man bei mexikanischen Immigranten in den USA ebenso findet wie bei türkischen in Deutschland und algerischen in Frankreich, mag mancher sich auch für die zweite Generation wünschen, realistisch aber ist das nicht, insbesondere nicht bei Jugendlichen, die in französischen Schulen sozialisiert sind.

3. Hess schlägt der Adressatin seiner E-Mail einen *Vergleich* zwischen *türkischen* Jugendlichen in einer deutschen Großstadt und *maghrebinischen* in den französischen Vorstädten vor. Dabei scheint er nur an den Machismo zu denken. Aber ein weiter gehender Vergleich würde sich lohnen, denn er fördert neben einigen Gemeinsamkeiten vor allem bedeutende Unterschiede zu Tage, die für die Erklärung der militanten Unruhen bedeutsam sind. Zu den Gemeinsamkeiten zählen das Migrationsschicksal, die soziale Herkunft aus der Arbeiterschicht und die muslimische Religionszugehörigkeit (vgl.

zur zweiten Generation türkischer Migranten Gestring/Janßen/Polat 2006). Der relative Erfolg der maghrebinischen Jugendlichen in der Schule und ihre kulturelle Assimilation sind wichtige Unterschiede gegenüber türkischen Jugendlichen in Deutschland. Maghrebinische Jugendliche haben zu fast 50 Prozent einen höheren Schulabschluss, was lediglich 14 Prozent der türkischen Jugendlichen der zweiten Generation gelingt (EU 2001). Die Schule ist auch die Institution, durch die die maghrebinischen Jugendliche sich kulturell assimiliert haben, d.h. sie haben „die Verhaltensweisen, die Werte und die Kultur der Franzosen übernommen“ (Dubet/Lapeyronnie 1994: 131). Im Gegensatz zu den meisten Türken in Deutschland sind sie schon lange Staatsbürger des Einwanderungslandes, und im Gegensatz zu den Türken identifizieren sie sich mit Frankreich. Nach Dubet und Lapeyronnie hat ihnen das auf der einen Seite Konflikte mit den Eltern auf der anderen Seite ein umso schmerzhafteres Bewusstsein der Ausgrenzung gebracht: „Nichts hat es (sich assimiliert zu haben) ihnen gebracht außer einer weiteren Zuspitzung ihrer Außenseiterposition, außer noch ärgeren Ohnmachtgefühlen und noch größerer Wut im Bauch“ (ebd.: 137). Nicht die Kleinkriminalität ist die Ursache der Unruhen, sondern dieses Bewusstsein von sozialer Ausgrenzung.

Und ein weiterer Unterschied ist zu nennen: Die Integrationsverläufe von Türken und Maghrebinern unterscheiden sich. Plakativ formuliert gehen die Türken einen vermeintlich sicheren, aber sehr langsamen Weg in die deutsche Gesellschaft. Sie verbleiben zu einem großen Teil in ihren ethnisch homogenen, familialen Netzwerken und orientieren sich meistens an den Werten und Normen der Eltern. Die Maghrebiner in Frankreich dagegen haben multikulturelle soziale Netzwerke und gehen einen stärker individuellen Weg. Dass das mit einem hohen Risiko verbunden ist, zeigt die Polarisierung zwischen den sozial Ausgegrenzten auf der einen Seite und den relativ vielen sehr Erfolgreichen auf der anderen Seite.

Wenn man über Ursachen und Folgen der Unruhen in den Vorstädten nachdenkt, dann kommt die Gruppe der Erfolgreichen verständlicherweise nicht in den Blick. Da erscheint es schon fragwürdig, dass Hess aufgrund der Unruhen das Scheitern des französischen Assimilationsmodells konstatiert – und nebenbei auch noch das Scheitern der alternativen Modelle des niederländischen und britischen Multikulturalismus.

4. Das *Scheitern der Integration* auszurufen, scheint eine westeuropäische Mode zu sein. Hess konstatiert eher beiläufig das Versagen des französischen Assimilationsmodells, begründet seine These aber nicht, sondern befürchtet, warum auch immer, dass der Multikulturalismus nun die Oberhand gewinnt. Angesichts der Tatsache, dass die Zukunft der europäischen Städte sich daran entscheidet, wie gut die Integration von Immigranten gelingt, scheint es sinnvoll, über die These des Scheiterns der Integration etwas genauer nachzudenken.

Gegen ein generelles Scheitern der Integration spricht zunächst die Alltagserfahrung: Wer sich in Paris, London oder Amsterdam bewegt, trifft ständig auf Migranten, die ihn oder sie transportieren, bedienen etc. Waren es in den sechziger und siebziger Jahren die einfachen Arbeitsplätze in der Industrie, so sind es heute die Arbeitsplätze in den haushalts- und personenbezogenen Dienstleistungen, die von Migranten ausgefüllt werden. Das sind oft Jobs mit wenig Anerkennung und noch weniger Aufstiegschancen, die aber von solchen Immigranten wie der von Hess zitierten Rumänin verrichtet werden – in der Hoffnung, damit die Grundlage für ein besseres Leben zumindest der zweiten Generation zu schaffen.

Zweitens spricht gegen das Reden vom Scheitern der Integration, dass die Erfolgreichen übersehen werden. Es ist ja ein ganz unwahrscheinlicher sozialer Aufstieg aus einer Arbeiterfamilie mit Migrationshintergrund zu einem Universitätsstudium. Die meisten europäischen Einwanderer, die im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in die USA gingen und die immer noch *die* Erfolgsgeschichte gelungener Integration darstellen, haben für einen solchen Bildungsaufstieg drei oder vier Generationen gebraucht. Im Gegensatz zu den europäischen Einwanderern müssen die heutigen Immigranten diesen Bildungsaufstieg innerhalb einer Generation schaffen, um einen einigermaßen sicheren und gut bezahlten Arbeitsplatz zu bekommen. Dass relativ viele Jugendliche maghrebischer Herkunft das geschafft haben, wird beim Abgang auf das französische Integrationsmodell unterschlagen.

Das dritte Argument gegen die These vom Scheitern der Integration der Immigranten ist, dass der gesellschaftliche und ökonomische Wandel (dazu: Castel 2000) der letzten Jahrzehnte aus dem Blick geraten und Probleme der Integration kulturalisiert werden. Mit dem Wandel von der fordistischen Industriegesellschaft zur postfordistischen Dienstleistungsgesellschaft sind ja nicht nur Arbeitsplätze in den großen Industriebetrieben verloren gegangen und im Dienstleistungsbereich entstanden. Verloren gegangen ist damit auch ein Modus der Integration über Lohnarbeit und eine Form des gesellschaftlichen Zusammenhalts, die gerade in den von der Arbeiterkultur geprägten Vorstädten wirksam war. Bei der neuen Form sozialer Ungleichheit geht es um grundlegende Fragen der Teilhabe, nicht mehr nur darum, wie groß der Anteil am gesellschaftlichen Reichtum der unteren Schichten ist, sondern wer überhaupt noch partizipieren kann. Dubet und Lapeyronnie (1994: 35) sprechen von einer „tiefe(n) Kluft, die zwischen integrierten Gruppen und Individuen auf der einen und ausgegrenzten auf der anderen Seite besteht.“ Diese Spaltung markiert das Scheitern der Integration: die soziale und ökonomische Ausgrenzung von Gruppen und Individuen, denen immer wieder gesagt wird, sie seien politisch gleichberechtigte Staatsbürger.

Nach dieser Diagnose lassen sich die Unruhen in den Vorstädten nicht, wie Hess es tut, auf kriminelle Milieus zurückführen und damit letztlich individualisieren. Sichtbarstes Zeichen der Spaltung ist das politische „Vakuum“

(Lapeyronnie/Mucchieli 2005), in dem die Jugendlichen im Herbst 2005 agierten. Noch vor zwanzig Jahren ist aus den Unruhen in den Vorstädten eine politische Bewegung entstanden, die Interessen der *Beurs* artikuliert. Heute ist eine solche politische Bewegung nicht annähernd in Sicht, heute gibt es keine Akteure mehr, die im Namen der Jugendlichen sprechen.

Angesichts der ökonomischen Ausgrenzung ist der Hinweis von Hess auf die Konsumgüter der Jugendlichen objektiv zynisch. Es geht nicht um Handys und MP-3 Player, es geht darum, dass den Jugendlichen verwehrt wird, was die Amerikaner so treffend „to make a living“ nennen.

Mathieu Kassovitz' „la haine“ ist die beste Illustration dafür, wozu soziale Spaltung und Ausgrenzung führen können: Am Anfang des Films spricht die Stimme aus dem Off von dem *Mann*, der aus dem 50. Stock eines Hochhauses fällt und im Fall „bis jetzt ist noch alles gut gegangen“ sagt. Am Ende des Films sagt eine Stimme aus dem Off, dass dieses eine Geschichte über eine *Gesellschaft* im freien Fall sei, die von sich behauptet, es sei bisher ja alles noch gut gegangen. Und: „Wichtig ist nicht der Fall, wichtig ist die Landung.“ Es könnte sein, dass einem nach der Landung die Lust an einer Plauderei über eine Kriminologen-Tagung vergangen ist.

## Literatur

- Bourdieu, Pierre u.a. (1997): *Das Elend der Welt*, Konstanz.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der Lohnarbeit*, Konstanz.
- Dubet, Francois/Lapeyronnie, Didier (1994): *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart.
- EU – European Commission (2001): *Effectiveness of National Integration Strategies Towards Second Generation Migrant Youth in a Comparative European Perspective, Final Report of Project ERB-SOE2-CT97-3055*.
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayça (2006): *Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation*, Wiesbaden (im Erscheinen).
- Lapeyronnie, Didier/Mucchieli, Laurent (2005): *Große, leere Worte*, in: *Berliner Zeitung* vom 10.11.2005.
- Wacquant, Loïc J.D. (2004): *Roter Gürtel, schwarzer Gürtel: Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto*, in: Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hg.): *An den Rändern der Städte*, Frankfurt a.M., 148-200.

*Norbert Gestring, Oldenburg*